

EIN VORLÄUFER DER ZEITSCHRIFT „UNGARN“ AUS DER BIEDERMEIERZEIT

VON ALEXANDER BAUMGARTEN

Im Jahre 1819 zählte Graf Albert Festetics bereits 33 Jahre, seine literarische Fracht jedoch war alles andere als bedeutend; sie beschränkte sich lediglich auf einige Begrüßungsgedichte für Namensfeste in lateinischer Sprache. Sollte nicht bereits der Tag angebrochen sein, an dem er seinen Namen in die Literaturgeschichte einzutragen und die Musen ermunternd, auch der Sache seiner Nation zu dienen hatte? Der Eintritt in die Gefilde des Parnasses konnte schon anno dazumal am sichersten durch die Gründung einer Zeitschrift vorbereitet werden. Graf Albert ist sich darüber im Klaren gewesen und gründete, die richtige Handlungsweise erkennend, die Zeitschrift »Pannonia«.

Bedauerlicherweise ist uns der Wortlaut der Abonnementaufforderung nicht bekannt, dem Wesen nach aber konnte er sich kaum von dem des Schreibens unterschieden haben, das die »Pannonia« bei einer späteren Gelegenheit an ihre Leser richtete. In diesem steht, daß die Zeitschrift wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Freitag im Umfang von 8 Seiten, in Quartformat erscheine. Als Bezugspreis der Zeitschrift waren 6 Gulden Wiener Währung angegeben, auf Schreibpapier 2, auf Velinpapier aber 4 Gulden mehr. Von den Zielsetzungen der Zeitschrift lesen wir, daß sie »mit Ausschluß aller rein-politischen Gegenstände sich mit All dem befaßt, was in Ungarn und den mit selbem verbundenen Provinzen das Fach der Litteratur und Kunst darbietet; nebstbei aber wird diese Zeitschrift auch von Zeit zu Zeit eine genaue Übersicht des Zustandes und der Leistungen aller Bühnen dieser Provinzen liefern.« (Daraus wäre eigentlich zu schließen, daß die Provinzbühnen wenig mit Kunst und Literatur zu tun hatten?) Den Text weiter verfolgend, stößt man auf einen Satz, der gleichsam das Biedermeier zu definieren sucht: »Zur nöthigen Ausfüllung (1) und zur Erzweckung einer angenehm abwechselnden Mannigfaltigkeit werden auch solche Artikeln genommen, welche in das Gebieth des Schönen, Angenehmen und Nützlichen gehören.« Diese Zeitschrift, in deutscher Sprache verfaßt, von ungarischen Gefühlen durchdrungen, trachtete ihre Leser mit der ungarischen Vergangenheit bekanntzumachen, für die ungarische Zukunft zu wirken: »Wie viele merkwürdige Notizen und welch ein herrliches und weites Feld der interessanten Begebenheiten die Auszüge der Geschichte eines Landes bieten, das durch achthundertneunzehn Jahre« — allem Anschein nach ist darunter die, zwischen der Krönung Stephans des Heiligen und dem Erscheinen der ersten Nummer der Zeitschrift verstrichene Zeitspanne zu verstehen — »trotz allen Stürmen und Bedrängnissen der älteren und neueren Zeiten sich in ihren Freiheiten und Prärogativen bis zur Stunde behauptet und welches in früheren Zeiten auf

Europas politische Gestaltung einen so mächtigen Einfluß genommen, bedarf keiner Erinnerung, wohl aber kann und darf die Redaction (unterstützt von angesehenen und bekannten vaterländischen Litteratoren, deren theilnehmendes Mitwirken sich für diese wirklichen Bedürfnissen eines mit dem Geiste der Zeit fortschreitenden Staates deutlich äußert) den inneren Gehalt ihrer Blätter verbürgen und dessen Zunahme zuversichtlich versprechen. « Wir, die Nachwelt, erraten bei dem Lesen dieses schwulstigen Satzes, daß die »Pannonia« zwar eine Anhängerin des Fortschrittes war, daß aber dieser Fortschritt mannigfaltige Hindernisse zu beseitigen hatte. Dennoch kann — nachdem wir auch über die löbliche und nachahmenswerte Absicht aufgeklärt worden sind, nach der »Beiträge mit Ausschuß Alles Politischen sollen schön und würdig honoriert werden«, festgestellt werden, daß dieser Aufruf, wenn auch nicht dem Zeitgeist, doch immerhin dem Geschmack des Publikums entsprochen haben mag : die Schriftleitung zählte bereits im ersten Vierteljahr 175 Abonnenten zusammen, und veröffentlichte, ihrem Versprechen gemäß, auch die Liste dieser. Wie vorauszu sehen war, machten es sich zahlreiche Mitglieder der Familie Festetics zur Pflicht, das Unternehmen eines Verwandten zu unterstützen. Überraschenderweise meldeten sich sogar Persönlichkeiten des hohen Klerus, z. B. Graf Ladislaus Eszterházy, Bischof von Rozsnyó, als Abonnenten. Die Liste der Bezieher enthält ferner Offiziere, Advokaten, Ärzte und Kaufleute in beträchtlicher Anzahl : aus ihren Reihen seien »Christian W. Thekusch, Kaffeesieder in Pesth« und »Anna Graf, Ausschußfrau des löbl. Frauenvereins und Tuchhändlerin« hervorgehoben. Nun, die weibliche Emanzipation schritt eben mit Riesenschritten vorwärts. Wendelin Sternthal sandte seine Bestellung aus Wien ; sein Beruf wird in der Liste nicht erwähnt, doch mußten seine Zeitgenossen darüber unterrichtet sein, daß er Dichter und Schriftsteller war. Es durfte daher mit Recht angenommen werden, daß er die junge Zeitschrift mit seinen literarischen Beiträgen beehren würde. Sehr stark vertreten waren außerdem Theater und Musik, was zu erwarten war. »Balletmeister Van dem Bergh« ist ebenso wie Herr Cibulka, »Direktor des Musikvereins in Pesth« auf der Liste zu finden. »Nina von Bandini, Schauspielerin bei den Vereinigten Theatern von Ofen und Pesth« abonnierte sogar ein Exemplar auf Velinpapier. Allerdings liegt die Vermutung nahe, daß diese Munifizenz das Budget eines ihrer Bewunderer, möglicherweise gerade des edlen Schriftleiters selbst belastete. Schließlich wollen wir noch zwei Namen herausgreifen : der eine ist Schedius, »Professor der Ästhetik«, der zweite Karl Kisfaludy, den wahr scheinlich Bande der Freundschaft an Festetics knüpfen.

Mit gespannter Erwartung nehmen wir die erste Nummer in die Hand. Sie erschien am 10. April, und wurde in der Druckerei Trattners gedruckt. Wir sinnen über das Kopfstück nach, auf dem eine Fahne in der Hand einer blutarmen Hungaria flattert ; ein Weizenschober zur Rechten, ein burggekrönter Hügel zur Linken symbolisieren das Reich von Natur und Geschichte. Das Vorwort spornt uns in Versen an, »Verschmähet nicht die Blüten emsiger Stunden . . .« Die »Beiträge zur vaterländischen Geschichte« gehen, um nicht an der Angel des Zensors hängen zu bleiben, jeder Aktualität aus dem Wege und berichten bloß Einiges von Ladislaus dem Kumanier, der im 13. Jahrhundert herrschte. Dann

folgt ein Rätsel und eine angeblich aus dem Französischen übertragene sentimentale Erzählung, »Das Verhängniß«, deren Fortsetzungen in den späteren Nummern erscheinen. Übrigens wendet der Schriftleiter das Fortsetzungssystem im allgemeinen viel zu häufig an. Bei irgendeinem belletristischen Artikel mag die Sache noch angehen, Was sollen wir aber dazu sagen, wenn die Erörterung eines Tagesereignisses, z. B. der Nachruf an Rosalia Jandl, in Fortsetzungen gebracht wird? Diese Dame wurde in Prag geboren, war ein oder zwei Saisons hindurch der Star der fürstlichen Oper von Esterháza, um dann in Temesvár, Versec, Eszék und an einer Reihe von anderen Orten aufzutreten und schließlich in Pest zu landen. Wohl sehen wir ein, daß zur Beschreibung einer so abwechslungsreichen Laufbahn ein Aufsatz in zwei Fortsetzungen nicht allzu lang bemessen ist, können aber dennoch nicht umhin zu denken, daß das Zeitgefühl des Biedermeiermenschen anders als unseres beschaffen sein mußte, oder daß dieser wenigstens das Schlußwort einer jeden, selbst der lustigsten Erdenkomödie kennend, weniger ungeduldig gewesen sein mochte, als wir es heutzutage sind.

Er kannte das Schlußwort und interessierte sich dennoch, oder gerade darum leidenschaftlich für alles, was Theater genannt wurde, oder mit dem Theater zusammenhing. Auch für die »Pannonia« war dieses Thema von größter Wichtigkeit. Mitunter möchten wir zwar über die aufgeführten Stücke, z. B. über »Die Corsen in Ungarn« auch Näheres erfahren, doch mußte den damaligen Habitüés das Libretto einer heute bereits in Vergessenheit geratenen Spontini-Oper oder der Inhalt eines abgedroschenen Kotzebue-Stückes wohl nicht erst erklärt werden. Umso ausführlicher analysiert die Zeitschrift die Darbietungen der Schauspieler. Es muß bemerkt werden, daß die »Pannonia« — im Gegensatz zu manchen ihrer Nachfolger — den Darstellern nicht nur zu schmeicheln bestrebt war. Sie brachte den Mut auf, nach der Aufführung »Inez de Castro«-s zu wünschen, »daß die Rolle der Donna Beatrix sich in anderen Händen befunden hätte«. Die Schauspielerin, sei »in manchem Fache sehr beliebt, aber in diesem nicht an ihren Platze« gewesen.

Besondere Aufmerksamkeit widmet die in deutscher Sprache erscheinende »Pannonia« den ungarischen Theatervorstellungen. Das Repertoire dieser erreichte kein besonders hohes Niveau. Iffland, Kotzebue und die Stücke ihrer Epigonen füllten den Spielplan. Als einigermaßen mildernder Umstand mag gelten, daß ein Josef Katona die »Sünde«, ein Kazinczy den »Themistokles« oder die »Vaterlandsliebe« übersetzt haben. Mitunter wurden auch Originalstücke aufgeführt, über die meist Festetics selbst, — der keineswegs das Vorrecht des Schriftleiters mißbrauchte, seine Zeitschrift mit eigenen Geistesprodukten anzufüllen, — berichtet. Er schreibt voll Enthusiasmus über das Lustspiel Kisfaludys, »Die Tataren in Ungarn« : »Die Diction ist sehr schön, Schwung und Leben wie auch Reinheit der Sprache athmen darin.« Zum Beweis seiner Behauptung bringt er die große Tirade im Original, die deutsche Übersetzung aber auf den benachbarten Spalten. In der nächsten Nummer veröffentlicht er den Prolog des Stückes. Großen Beifall erntete auch Kisfaludys »Stibor«. Weder dieser Umstand, noch sein patriotisch schlagendes Herz beeinflussen jedoch den unparteiischen Kritiker, der beanstandet, daß die Degen der Magnaten-

herren vom Rost ganz trüb gewesen seien, die Stiefel der Bauern dagegen, aufs sorgfältigste gewichst, hellen Glanz verbreitet hätten. Bei der Erstaufführung des Stückes »Die Freier« von Kisfaludy aber hatte jeder kleinliche Tadel zu verstummen: das »in Hinsicht der Charaktere vorzüglich originelle Schauspiel unseres ehrwürdigen Dichters verdient auch schon darum eine ausgezeichnete Erwähnung, weil der Verfasser dadurch die große Frage löst, ob ein gutes Lustspiel in ungarischer Sprache zu schreiben möglich sei.« Bei dieser Gelegenheit konnte die Antwort auf die Frage nach der Zukunft des ungarischen Theaters keinem Zweifel unterliegen. Festetics stellt, gleichsam als Schlußsumme der allgemeinen Stimmung fest, daß die sich schwungvoll entwickelnde ungarische Schauspielkunst in der Landeshauptstadt ein würdiges Heim verdienen würde.

Außer den Theaterkritiken hatte die »Pannonia« noch eine zweite wichtige Rubrik, die sie mit einem, heute bereits auf das Gebiet der Kinderzeitungen verdrängten Kunstzweig füllte. Sie enthielt »Unterhaltendes zur Vertreibung der Sorgen«. Wortspiele, Charaden, Rätsel, weise Sprüche, nach einem dem Wörterbuch des Friseurhandwerks entlehnten Ausdruck »Papillote« getauft, und Anekdoten, zwischen Langweile und Marktschreierei schwankend, lösten einander in dieser Rubrik ab. Wir wollen der Versuchung widerstehen, und aus dieser Sammlung nicht zitieren. Sie würde uns zwar ein herzhaftes Lächeln entlocken, das aber nicht den Scherzen gelten würde, sondern unseren Urgroßvätern, die sich über derlei belustigen konnten und unseren züchtigen Urgroßmüttern, die darüber zu erröten vermochten.

Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit kennzeichnen auch die veröffentlichten literarischen Werke. In Vers und Prosa zieht unsere Zeitschrift gleichermassen das Mittelmässige, das Banale vor. Die Romantik, die herrschende Geistesströmung der Zeit wird fast durch Grillparzer allein vertreten, der den Ruinen des römischen Forums nachträumt. Schillers »Don Carlos« scheint bloß dazu geeignet zu sein, um parodisiert zu werden. Goethe ist mit einigen Mottos zugegen. Der uns unbekannt E. W. Koch läßt Töne erklingen, die an Ossian gemahnen, und die Geschichte der Rosamunde läßt viele Fortsetzungen hindurch das Blut in unseren Adern gerinnen. Bei einigen Übersetzungen aus dem Französischen oder Italienischen vermeint man den Schimmel der Zeit vor der Revolution zu erkennen; man versuchte wohl Arkadien in die Biedermeierzeit hinüberzuretten. Die Mehrzahl der Gedichte sind Gelegenheitsdichtungen und deuten auf dilettantische Verfasser; eine an Franz I. gerichtete Ode zeugt von »Gutgesinntheit«, der Jahrestag der Leipziger Schlacht aber verleitet einen Patrioten dazu, einen Trinkspruch zum Besten zu geben.

Wenn aber auch die »Pannonia« in der Erfüllung ihrer Aufgabe, die großen ausländischen Geistesströmungen zu vermitteln, erschlaffte, — soweit sie diese überhaupt je erfaßt hatte — versuchte sie dennoch unermüdlich, ihrer anderen Bestimmung, ein wahres Bild des ungarischen Lebens widerzuspiegeln, und dieses sowohl an die einheimischen Leser, als auch an das Publikum der westlichen Länder weiterzuleiten, gerecht zu werden. Gedichte erklingen über den Ruhm von Visegrád, über den ungarischen Tanz, über den 1788 im Lager von Jassy weilenden Husaren, der

allenfalls weiter entfernt war, als der Soldat der Napoleonkriege. Der Verfasser des mit ungarischen Ausdrücken durchsetzten Aufsatzes, »Hochzeitsebräuche der Einwohner des Sümeger Komitats« wagt es sogar schon bis zum Dorf, die Verfasser anderer Artikel aber bis zu den Bädern des Komitates Szepes, bis nach Holics und bis zur Höhle von Abaliget vorzudringen. Und wenn wir auch befürchten müssen, daß einige Abhandlungen über ernstere Themen, wie »Wolle erzeugniss in Ungarn« oder »Über den ungarischen Tabak in naturhistorischer und merkantilistischer Hinsicht« keinen Anspruch auf den Beifall des schöneren Geschlechtes erheben konnten, so vermochte sich dieses doch immerhin an den historischen wie literarischen Darbietungen, wie z. B. »Die Ältesten einheimischen Scribenten Ungarns« von J. Melzer zu entschädigen.

Auch sonst ergriff die Redaktion jede Gelegenheit, um über ungarische Literatur — und nicht bloß über die der Vergangenheit — zu berichten. Literatur scheint eine Herzensangelegenheit des Herausgebers gewesen zu sein, die auch bei Abhandlungen aus anderen Themenkreisen untergeschoben wurde. So können wir z. B. in dem Aufsatz »Ästhetische Abhandlung über den wahren Begriff der Grazie« vom Vielschreiber Romy, folgendes lesen: »Unter den magyarischen Dichtern sind Kazinczy, Virág und Johann Kis die vorzüglichsten Lieblinge der Charitien.« Wir möchten noch hinzufügen, daß Kazinczy auch der Liebling der Schriftleitung war. Die »Pannonia« bringt nicht bloß Proben seiner »Briefe aus Siebenbürgen«, nicht nur seine Studie »Apologie der Sonette«, sondern im Rahmen dieser weitere drei Sonette dieses großen Geistes unserer zu neuem Leben erwachenden Literatur, in ungarischem Originaltext. Auch dem Sänger von »Himfys Liebesliedern«, Alexander Kisfaludy wird ähnliche Ehrung zuteil. Noch enger knüpfen sich die Beziehungen, als zwischen der Kazinczy nahestehenden wissenschaftlichen Zeitschrift »Tudományos Gyűjtemény« (»Wissenschaftliche Sammlung«), und der »Pannonia« eine Art von Arbeitsgemeinschaft zustande kommt. Diese läßt sich einestheils aus der häufigen lobenden Erwähnung des ungarischen Blattes, andernteils aber aus der Übernahme von Mitarbeitern, Aufsätzen und Stichen erkennen. Es ist nicht schwer zu erraten, daß Festetics nicht nur von einem ständigen, aus Stein erbauten ungarischen Theater träumte, sondern auch von einer Vereinigung der ein gleiches Ziel anstrebenden Schriftsteller, und von einer Ungarischen Akademie, die sich um ihn zusammenschließen werde.

Nach alledem liegt die Frage auf der Hand, warum der »Pannonia« die doch von so edlen Absichten geleitet war, ein so kurzes Dasein beschieden war. Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir eingestehen, daß wir bisher aus der großen Masse des Teiges nur die wohlschmeckenden Rosinen herausgeholt haben. Eine einzige solche ist vielleicht noch übriggeblieben, der Bericht »Über den Zustand der Musik in Siebenbürgen«. Wollen wir die Frage äußerst nachsichtig und mehr von unserem heutigen Standpunkt aus betrachtet beurteilen, so könnten noch die Schriften des dem Kreise Kazinczys angehörenden Georg von Gaal über einige Gemälde, — die Erstlingstrieb unserer Kunstkritik — ferner eine Argonautenfahrt auf dem Dampfschiff Carolina auf die Margaretheninsel, von Sternes sentimentaler Reise angeregt, schließlich noch ein Brief aus Mailand Erwähnung finden. Der Verfasser dieses Briefes, ein ungarischer Offizier,

wäre wohl nicht mit Stendhal zu verwechseln, doch könnte es ihm immerhin zugute geschrieben werden, daß er in Brera, vor einem Bildnis des ungarischen Malers Kupetzky stehend bemerkt: »es ist ausdrucksvoll und trägt den Stempel echter Nationalität.« Alles Übrige dagegen ist ziemlich abgeschmackt zu nennen. Was hätte auch eine Dame oder ein Vizegespan mit der Geschichte der ruhmreichen Herrschaft des bulgarischen Khans Krumm, mit den statistischen Angaben Portugals, mit der »Abhandlung über den logischen Zusammenhang der Wissenschaften« oder zahllosen ähnlichen Aufsätzen beginnen sollen?

Eine der Hauptursachen der immer mehr um sich greifenden Interessenlosigkeit an der Zeitschrift lag darin, daß die Schriftleitung mit fest angestellten Verfassern arbeitete. An und für sich wäre dies noch kein großes Übel gewesen, der Fehler war, daß die Zahl dieser Verfasser im steten Abnehmen begriffen, zum Schluß nicht mehr als 2 betrug. M. Saphir lieferte den Geist, oder wenigstens was er für Geist hielt, der erwähnte Melzer aber die Wissenschaft. Wohl müssen wir zugeben, daß es nicht ganz ungefährlich gewesen wäre, ein Manuskript Melzers, des ständigen Mitarbeiters der »Damenzeitung«, der Zeitschriften »Iris«, »Mnemosyne«, des »Spiegels«, des »Kaschauer Wochenblattes«, der Prager Zeitschrift »Iris« und anderer, ähnlicher Weltjournale zurückzuweisen. Das Alleinherrschersystem aber nahm schließlich vollends Überhand. C. Fr. Weiß schrieb in eine der Nummern den ersten Aufsatz über das traurige Ende Ladislaus Hunyadis, sowie auch den zweiten über das Fest »Sankt Blasius' in Ragusa«. Von ihm mag ferner auch die Liste der eingesandten Bücher zusammengestellt worden sein, in der es über die »Meditations Poétiques« von Lamartine heißt: »Für Freunde der französischen Poesie eine sehr interessante Sammlung.«

Wir setzen voraus, daß der Schriftleiter der Zeitschrift bereits überdrüssiger geworden, als die Leser selbst, war doch die Anzahl der Abonnenten im Zunehmen begriffen und auf 300 gestiegen. Die »Pannonia« war sogar in Pápa und in Siklós zu haben. Sie wurde von Erzherzögen, Wiener Kaffehausbesitzern und Kaufleuten aus Brod und Stanislau bestellt, die dort wahrscheinlich die Weine des gräflichen Fideikommisses an die Polen verkauften und die von fernen Freuden berichtenden gedruckten Blätter nebenbei unseren in Galizien stationierten Rittmeistern liehen. Selbst der Name des Grafen Stefan Széchenyi ist unter den Beziehern zu finden.

Dieser Name bedeutet für uns schon ein Zeichen dafür, daß eine neue Generation hervorzutreten beginnt, die mehr Interesse an den Diätendebatten nimmt, als an dem Gezwitscher irgendeiner Primadonna, die keine Opern fordert, sondern Reformen. Der »Ausschluß alles Politischen« hat aufgehört zeitgemäß zu sein und das Biedermeier beginnt sich zur nationalen Romantik zu verwandeln. Festetics vernimmt die Botschaft der gewandelten Zeit und läßt seine Zeitschrift am 28. Dezember 1822 zum letztenmal erscheinen. Über den Herausgeber selbst können wir wohl dann und wann noch einiges vernehmen; 1823 übersetzt er das Schauspiel Kisfaludys »Stibor« ins Deutsche, im folgenden Jahr führt er die Tochter des Grafen Vinzenz Sándor, die anmutige Wilhelmine, zum Altar.